



Tierschutzprobleme in der Milchviehhaltung

Inhalt

| | |
|---|----|
| Einleitung | 1 |
| Tierschutzprobleme in der Milchkuhhaltung | 2 |
| Schlechte Tiergesundheit und frühe Abgangsrate | 2 |
| Ungeeignete Stallverhältnisse | 3 |
| Anbindehaltung noch immer verbreitet | 4 |
| Fehlende Weide | 5 |
| Gratwanderung bei Hochleistungskühen | 6 |
| Tierschutzprobleme in der Kälberaufzucht | 7 |
| Einleitung | 7 |
| Kälbersterblichkeit | 8 |
| Mängel in der Aufzucht | 9 |
| Fehlender Markt für Kälber der Milchrasse | 10 |
| Vernachlässigtes Jungvieh | 10 |
| Betriebsstruktur | 11 |
| Lösungsansätze und Forderungen | 11 |
| Höherer Milchpreis | 12 |
| Schulungen für Landwirt*innen | 12 |
| Abkehr von der Hochleistung | 13 |
| Weidegang fördern | 13 |
| Gesetzliche Vorgaben an die Haltung und Verbot der Anbindehaltung | 14 |
| Umgang mit den Kälbern | 14 |
| Regelmäßige Betriebskontrollen durch Staat, Molkereien und Handel | 15 |
| Politische Rahmenbedingungen | 16 |

Deutscher Tierschutzbund e.V.

In der Raste 10
53129 Bonn
Tel. 0228 60 49 6-0
Fax 0228 60 49 6-40

bg@tierschutzbund.de
www.tierschutzbund.de

Einleitung

Die Milchviehhaltung in Deutschland befindet sich seit einigen Jahren in einem anhaltenden Strukturwandel. Die Anzahl der Milchkühe ist von 5,2 Millionen im Jahr 1995 auf 3,97 Millionen im Jahr 2020 gesunken. In den letzten zehn Jahren hat sich die Zahl der Betriebe um fast 40 Prozent verringert und liegt jetzt bei 58.000. Die durchschnittliche Herdengröße lag 1995 bei 27 Kühen, 2020 bei 68. Über ein Viertel der Kühe lebt in Herden mit mehr als 200 Kühen¹. Gleichzeitig steigt aber die Menge an produzierter Milch.

¹ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/28755/umfrage/anzahl-der-milchkuehe-je-halter-in-deutschland-seit-1990/>

Obwohl die Betriebe sich zunehmend auf die Milchviehhaltung spezialisiert haben, gibt es erhebliche Tierschutzprobleme. Diese Einschätzung bestätigten verschiedene Studien, insbesondere die PraeRi-Studie, die im Sommer 2020 veröffentlicht wurde². Diese Studie analysierte die Daten von 765 kleinen, mittleren und großen Milchviehbetrieben in verschiedenen Regionen Deutschlands.

Die Defizite bestehen nicht nur in Deutschland. Eine Umfrage unter europäischen Tierärzt*innen³ ergab, dass sie, gefragt nach den größten Tierschutzproblemen in der Haltung aller Tierarten, die Probleme in der Milchviehhaltung an erster Stelle nannten und eine Handlungsverordnung als dringend notwendig erachteten.

Verbindliche Haltungsvorschriften liegen nur für Kälber bis zum Alter von sechs Monaten vor. Für ältere Rinder gibt es weder in Deutschland noch in der EU eine gesetzliche Regelung. Allerdings werden zahlreiche Empfehlungen zur guten fachlichen Praxis in der Milchviehhaltung publiziert, die den Landwirt*innen bekannt sein sollten. Sie werden jedoch in der Praxis nicht umgesetzt.

Tierschutzprobleme in der Milchkuhhaltung

Schlechte Tiergesundheit und frühe Abgangsraten

Es ist nicht bedenklich, wenn ein einzelnes Tier in einem landwirtschaftlichen Betrieb einmal erkrankt. Erhebungen zeigen jedoch, dass der Gesundheitszustand von Kühen in der Milchwirtschaft grundsätzlich als fragwürdig einzuschätzen ist. Weder die Anzahl an kranken Milchkühen, die im Durchschnitt in einem Betrieb leben, ist zu akzeptieren noch das dem einzelnen Tier zugemutete Krankheitsgeschehen. Die Krankheiten sind meistens eine unmittelbare Folge von ungeeigneten Haltungsbedingungen und der hohen Milchleistung.

Der PraeRi-Studie zufolge lahmten im Untersuchungszeitraum durchschnittlich 23 Prozent der Milchkühe, in Ostdeutschland sogar 40 Prozent. Die Lahmheiten sind eine Folge von verschiedenen Faktoren wie ständige Stallhaltung, verschmutzte Laufflächen und Stoffwechselstörungen. Sie entstehen über einen längeren Zeitraum hinweg. Viele Tierhalter*innen erkennen lahme Tiere nicht oder zu spät, das trifft besonders auf große Betriebe zu. Sie behandeln die Lahmheiten in vielen Fällen nicht und betreuen die Tiere auch nicht in einem Krankenabteil. Das führt oft dazu, dass sich der Zustand einer lahmen Kuh insgesamt verschlechtert: Lahme Kühe liegen viel, sie fressen seltener als gesunde und magern ab. Sie sinken in der Rangfolge, bekommen die ungünstigsten Liegeplätze, unter Umständen nur auf den Spalten. Durch das Liegen auf hartem Untergrund entstehen Hautabschürfungen oder Schwellungen an den Gelenken. Außerdem sind die Kühe meistens dreckig, wenn sie in schlecht eingestreuten Boxen oder auf den Laufgängen liegen müssen. Da rangniedere Kühe beim Fressen abgedrängt werden, magern sie weiter ab. Die PraeRi-Studie stellte fest, dass 15 bis 40 Prozent der Kühe zu mager waren. 13 bis 20 Prozent der Kühe insgesamt hatten Läsionen an den Sprunggelenken. Diese Kühe waren oft auch lahm. So verschlechtert sich ihr gesundheitlicher Zustand immer weiter.

Ein anderes Tierschutzproblem entsteht, wenn der*die Tierhalter*in zwar erkennt, dass die Kühe Bewegungsstörungen haben, sie aber nicht behandelt, sondern sie

² Abschlussbericht Tiergesundheit, Hygiene und Biosicherheit in deutschen Milchkuhbetrieben – eine Prävalenzstudie (PraeRi), Univ.-Prof. Dr. Martina Hoedemaker, PhD, Projektkoordination, Juni 2020, https://www.vetmed.fu-berlin.de/news/ressourcen/Abschlussbericht_PraeRi.pdf

³ Animal Welfare – an integral part of sustainable animal production, AGRI 54, VeTER 12, 6007/20, Februar 2020

über einige Zeit sogar vermehrt füttert, um sie dann noch schlachten zu lassen. Innerhalb dieser Zeit leiden die Kühe teils erheblich⁴.

Neben den Lahmheiten sind Euterentzündungen verbreitet. Der PraeRi-Studie nach hatten 60 Prozent der Kühe gesunde Euter, fünf Prozent hatten eine klinische Euterentzündung mit gestörtem Allgemeinbefinden, die anderen 35 Prozent zeigten erste Hinweise auf eine beginnende Entzündung.

Stoffwechselerkrankungen sind weitere verbreitete Erkrankungen. Sie entstehen durch eine Fütterung, die nicht den Ansprüchen der Tiere entspricht. Es kommt beispielsweise zu einer Unterversorgung mit Mineralstoffen oder Nährstoffen, einer mangelhaften Rohfaserversorgung oder einer Übersäuerung. Diese Erkrankungen sind besonders oft bei Kühen mit hoher Milchleistung zu finden. Acht bis elf Prozent der Kühe waren ketoseverdächtig. Stoffwechselstörungen begünstigen außerdem das Auftreten von Lahmheiten. Die PraeRi-Studie führte auf, dass 20 bis 40 Prozent der Betriebe den Kühen mindestens eine verdorbene Silage anboten, ebenfalls ein Faktor, der Krankheiten verursacht.

Der große Anteil an kranken Tieren führt wie die unterlassenen Behandlungen zu hohen Abgangsraten. So verlässt etwa ein Drittel der Milchkühe jährlich den Betrieb und wird geschlachtet – größtenteils wegen Fruchtbarkeitsstörungen, Lahmheiten und Euterentzündungen. Im Durchschnitt sind diese Tiere erst fünf Jahre alt. Sie wurden zwischen zwei und drei Jahre lang gemolken⁵. Etwa drei Prozent der Tiere verstarben laut PraeRi-Studie auf den Betrieben, weil sie verenden oder euthanasiert werden. Die geringe Lebenserwartung ist nicht nur aus ethischer Sicht und Tierschutzperspektive bedenklich, sie ist auch ökonomisch nicht sinnvoll, denn die Aufzuchtkosten haben sich erst ab der vierten Laktation amortisiert⁶.

Ungeeignete Stallverhältnisse

Immer mehr Kühe leben das ganze Jahr über im Stall. Nur noch 42 Prozent der Kühe erhielten im Jahr 2010 Weidegang. Neuere Zahlen liegen nicht vor, aber ihr Anteil dürfte inzwischen weiter zurückgegangen sein⁷. Umso wichtiger ist es dann, die Bedingungen im Stall möglichst tiergerecht zu gestalten. Das ist jedoch sehr häufig nicht der Fall – viele Kühe lebten in einem Haltungssystem, das ihrer Unversehrtheit nicht zuträglich ist, wie die PraeRi-Studie feststellte. Viele der heute genutzten Laufställe sind inzwischen veraltet, da die Kühe heute größer als noch vor 20 Jahren sind und größere Lauf- und Liegeflächen benötigen. Außerdem haben sich die Kenntnisse zum Stallbau weiterentwickelt. Heute vermeidet man beispielsweise Sackgassen.

In Laufställen können die Kühe umherlaufen. Das ist ein entscheidender Vorteil gegenüber der Anbindehaltung. Jedoch sind die Laufgänge oft verschmutzt und rutschig. Das führt dazu, dass die Kühe insgesamt wenig laufen und sich unsicher bewegen, denn die Rutsch- und Sturzgefahr ist groß. Sind die Klauen auf verschmutztem Untergrund den Einwirkungen von Kot und Urin dauerhaft ausgesetzt, kommt es zu Erkrankungen der Klauen und zu Lahmheiten. Nach der PraeRi-Studie war der Boden nur bei 30 bis 50 Prozent der Betriebe rutschfest.

⁴ Herzog, K., Berlin Brandenburgischer Rindertag, DVG Rindertagung, Vortrag 16.10.2020

⁵ Drucksache 19/9753, Deutscher Bundestag, 2019,
<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/097/1909753.pdf>

⁶ Zukunftsfähige Konzepte für die Zucht und Haltung von Milchvieh im Sinne von Tierschutz, Ökologie und Ökonomie, Positionspapier der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde, 2020

⁷ Steckbriefe zur Tierhaltung in Deutschland, Milchkühe, Thünen Institut, 2020,
https://literatur.thuenen.de/digbib_extern/dn062796.pdf

Die PraeRi-Studie ermittelte, dass die durchschnittlichen Laufgänge nicht den heutigen Empfehlungen entsprachen. Sie sind zu schmal. Das hat zur Folge, dass zwei Kühe sich nicht ungehindert aneinander vorbeibewegen können, was die rangniederen Tiere ängstigen kann. In solchen Fällen bewegen sie sich seltener zum Fressbereich, als es bei breiten Gängen der Fall wäre. Sie nehmen weniger Futter auf, als sie benötigen. Dadurch steigt für sie das Risiko zu erkranken und abzumagern. Bei ausreichend breiten Gängen können die Kühe ungestört fressen und umherlaufen.

Laufställe verfügen über Liegeboxen, in die sich die Kühe zum Wiederkäuen und Ruhen legen können. Im günstigsten Fall steht jedem Tier mindestens ein Liegeplatz zur Verfügung, der außerdem gut eingestreut ist. Der Liegebereich sollte so groß sein, dass die Kuh sich mühelos hineinlegen, wieder aufstehen und ungehindert liegen kann. In der Realität erfüllen Betriebe diese Anforderungen oft nicht – in vielen Ställen keine davon. Gibt es zu wenige Liegeplätze, sind diese zu klein oder unbequem, wirkt sich dies auf unterschiedliche Weise negativ aus. Der PraeRi-Studie nach waren mehr als 90 Prozent der Boxen in Nord- und Ostdeutschland und 80 Prozent der Boxen in Süddeutschland zu schmal. 25 Prozent der Boxen sind zu kurz. Meist sind sie unzureichend eingestreut. Nur in jedem zweiten bis dritten Stall gab es Tiefboxen, in denen die Landwirt*innen die Liegefläche weich gestalten konnten. Nicht in jedem Betrieb gab es für jede Kuh eine Liegebox, sodass die übrigen Tiere auf dem Spaltenboden liegen mussten.

Eine harte Liegefläche führt zu Hautabschürfungen, Sprunggelenkläsionen und Gelenksentzündungen. Schwerwiegende Läsionen der Sprunggelenke dokumentierte die Studie bei 20 bis 30 Prozent der Kühe, die in nicht eingestreuten Hochboxen liegen mussten. In zehn Prozent der Ställe war die Liegefläche stark oder sehr stark verschmutzt, was sich auch negativ auf die Sauberkeit der Kühe auswirkte. Sie neigten zu Euterentzündungen.

Bei fehlenden oder ungeeigneten Liegeflächen liegen die Kühe weniger, um wiederzukäuen, als dies unter tiergerechten Bedingungen der Fall ist. So kommt es leichter zu Stoffwechselerkrankungen. In jedem zweiten Stall waren weniger Fressplätze als Kühe vorhanden. Solch eine Überbelegung hat zur Folge, dass rangniedere Tiere nicht dann fressen können, wenn sie hungrig sind. Ranghöhere Tiere vertreiben sie vom Fressplatz. Darum stehen sie unter Stress und haben insgesamt ein erhöhtes Risiko, zu erkranken und abzumagern.

Die PraeRi-Studie erfasste erstmalig den Anteil an Kühen, die sichtbare Achsabweichungen oder Auftreibungen am Schwanz hatte, vermutlich als Folge von Frakturen. Diese Verletzungen entstehen durch menschliche Gewalteinwirkung oder durch Unfälle, zum Beispiel mit dem Mistschieber. Schwanzverletzungen sind für die Tiere schmerzhaft und behindern sie bei der Insektenabwehr oder beim Kot- und Harnabsatz. In großen Betrieben in Ost- und Norddeutschland hatte jede sechste bis zehnte Kuh eine derartige Beeinträchtigung, im Süden jede zwanzigste.

Anbindehaltung noch immer verbreitet

In der Anbindehaltung sind die Kühe ganzjährig oder während der Wintermonate an einem Platz angebunden. Das schränkt ihre arttypischen, normalen Grundbedürfnisse während der Zeit der Anbindung massiv ein. Besonders das Bewegungsverhalten wird unterdrückt – auf der Weide legt eine Kuh beim Grasensammeln mehrere Kilometer am Tag zurück.

Vorwiegend in Süddeutschland ist diese Haltungsform noch verbreitet. 2010 hielten 31.500 Betriebe 650.000 Kühe in ganzjähriger Anbindehaltung. Das waren 15 Prozent aller Kühe. Rechnet man die Kühe in saisonaler Anbindehaltung hinzu, sind es eine Million Kühe, also etwa ein Viertel aller Milchkühe, die teilweise oder

ganzjährig angebunden sind⁸. Die PraeRi-Studie wies für die Region Bayern jeden dritten Betrieb als Anbindebetrieb aus. Davon ließen 56 Prozent – also mehr als jeder zweite Betrieb – die Kühe nie auf die Weide. Hochgerechnet würde das bedeuten, dass 15 Prozent aller Kühe in Bayern ganzjährig angebunden im Stall stehen, das sind circa 165.000 Kühe.

Abgesehen von der mangelnden Bewegung, listete die PraeRi-Studie weitere Probleme auf. Zahlreiche alte Ställe waren für die heute eingesetzten, großen Kühe nicht geeignet. Die Liegeplätze sind zu schmal und zu kurz und – wie die Liegeboxen in Laufställen – außerdem oft ungenügend eingestreut und verschmutzt. In vielen Betrieben sind die Kühe noch in starren Halsrahmen fixiert.

Die PraeRi-Studie bewertete insbesondere die ganzjährige Anbindehaltung äußerst kritisch und sieht einen Konflikt mit dem Tierschutzgesetz. Diese Bewertung bestätigt das Amtsgericht Münster. Es stufte die ganzjährige Anbindehaltung als tierschutzwidrig ein und entschied, dass ein Betrieb den Kühen mindestens drei Monate lang von Juli bis September täglich zwei Stunden lang Auslauf gewähren muss⁹.

Fehlende Weide

Immer weniger Kühe erhalten Weidegang, unabhängig davon, in welchem Stallsystem sie leben. Nach der Landwirtschaftszählung von 2010 hatten 42 Prozent der Milchkühe Weidegang. Inzwischen dürften die Zahlen weiter gesunken sein. Je größer ein Betrieb ist, desto seltener oder kürzer bietet er Weidegang an. Aber auch die Betriebe in Bayern, die durchschnittlich kleinere Herden halten, ermöglichen nur 16 Prozent der Kühe Weidegang¹⁰. Die PraeRi-Studie zeigte die regionalen Unterschiede insgesamt wie folgt auf: In der Region Nord hatten circa 60 Prozent der laktierenden Kühe Weidegang, im Osten etwa 20 Prozent und im Süden 28 Prozent.

Ein Grund, weshalb immer weniger Kühe auf die Weide kommen, ist die hohe Milchleistung. Es ist bei Weidegang sehr schwierig, Hochleistungskühe entsprechend ihrem Bedarf zu ernähren. Landwirt*innen müssen ihre Futteraufnahme, Nährstoffversorgung und Körperkondition ständig kontrollieren, um zu verhindern, dass sie an Gewicht verlieren und erkranken. Allein durch die Aufnahme von Gras können sie den Bedarf der Tiere nicht decken und müssen energiereiches Futter zufüttern. Bei ganzjähriger Stallhaltung und einem ständigen Angebot an hochwertigem Futter sind höhere Milchleistungen möglich als bei der Weidehaltung.

Die Weide dient aber nicht allein der Futteraufnahme: Auf der Weide können Kühe ihre natürlichen Verhaltensweisen ausüben. Sie können grasen, umherlaufen, ungehindert abliegen, wiederkäuen und Sozialkontakte mit anderen Herdenmitgliedern pflegen. Dieses Verhalten ist im Stall nur eingeschränkt möglich.

Weidegang ist das natürlichste Verfahren der Rinderhaltung. Die Bewegung, der Aufenthalt im Freien, die Sonneneinstrahlung und die Klimareize sind für das Wohlbefinden und die Gesundheit der Tiere förderlich¹¹. Die gesundheitlichen

⁸ Bergschmidt, A, et al.: Folgenabschätzung eines Verbotes der ganzjährigen Anbindehaltung von Milchkühen, Thünen Working Paper 111, Dez. 2018

⁹ Az. 11 L 843/19; Amtstierärztlicher Dienst und Lebensmittelkontrolle 1/2020

¹⁰ Steckbriefe zur Tierhaltung in Deutschland, Milchkühe, Thünen Institut, 2020, https://literatur.thuenen.de/digbib_extern/dn062796.pdf

¹¹ Zukunftsfähige Konzepte für die Zucht und Haltung von Milchvieh im Sinne von Tierschutz, Ökologie und Ökonomie, Positionspapier der DGFZ-Projektgruppe Zukunft

Vorteile wurden in mehreren Studien nachgewiesen. Zum Beispiel hat das Forschungsprojekt „Systemanalyse Milch“ 60 Betriebe über fünf Jahre hinweg intensiv analysiert. Die Vorteile der Weidehaltung wurden dokumentiert und die Forscher*innen haben festgestellt, dass Kühe mit Weidegang seltener Hautabschürfungen, Schwellungen und Lahmheiten haben als Kühe ohne Weidegang. Die Zeit auf der Weide wirkt sich grundsätzlich auch positiv auf die Eutergesundheit aus¹². Die PraeRi-Studie stellte gesundheitliche Vorteile fest, wenn die Tiere im Jahresdurchschnitt täglich mindestens vier Stunden Zugang zur Weide erhielten. Die Kühe hatten weniger Lahmheiten, weniger Sprunggelenkläsionen und weniger Schwanzabweichungen. Deutlich wurde, dass Kühe in ökologischen Betrieben ein geringeres Lahmheitsrisiko hatten als Kühe in konventionellen Betrieben. Das wird unter anderem auf den Weidegang in ökologischen Betrieben zurückgeführt. Viele Betriebe verwehren die Vorteile der Weidehaltung für das Verhalten der Tiere und ihre Gesundheit zugunsten einer hohen Milchleistung.

Bei Weidegang im Sommer ist zu beachten, dass die Kühe etwa ab 20 Grad Celsius in Hitzestress geraten, weniger fressen und weniger Milch geben. Die Weiden müssen unbedingt Schatten bieten und über genügend Tränken verfügen. Alternativ können Landwirt*innen die Tiere auch nachts auf die Weide lassen.

Verbraucher*innen fordern zunehmend Weidegang und mehrere Molkereien bieten Weidemilch an. In den Niederlanden wird fast nur noch Weidemilch verkauft. Es kann sich für Betriebe betriebswirtschaftlich durchaus lohnen, die Kühe weiden zu lassen und die Futterkosten zu reduzieren. Allerdings müssen sie dafür geeignete Tieren halten, die eine niedrigere Milchleistung haben und mit dem Futter, das sie auf der Weide aufnehmen, den größten Teil ihres Bedarfs decken können.

Gratwanderung bei Hochleistungskühen

Die durchschnittliche Milchleistung ist in den letzten Jahren immer weiter gestiegen. Sie lag 1995 bei 5.400 Kilogramm, 2020 lieferte eine Kuh durchschnittlich 8.250 Kilogramm pro Jahr beziehungsweise 26 Kilogramm pro Tag¹³. Diese Zucht auf hohe Milchleistung ist im Allgemeinen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen verbunden, denn Landwirt*innen können die Kühe kaum mehr ihrem Bedarf entsprechend füttern. Bis zu 75 Prozent der Hochleistungskühe erkranken¹⁴. Sie leiden besonders häufig unter Stoffwechselerkrankungen, Fruchtbarkeitsstörungen und Lahmheiten. Die Nutzungsdauer ist mit drei Jahren entsprechend kurz.

Die Nutzungsdauer der Milchkühe von nur drei Jahren spiegelt den Gesundheitszustand der Tiere wider. Alarmierend ist aber auch der Anteil an Tieren, die auf dem Schlachthof getötet und dann verworfen werden, oder die auf dem Betrieb verenden, notgetötet oder euthanasiert werden. Es handelt sich jährlich um 580.000 Rinder insgesamt, aus allen Altersstufen und Nutzungsrichtungen. Das sind fast fünf Prozent der gesamten Rinderpopulation¹⁵. Besonders die Rasse Deutsche Holstein, die mit einer Milchleistung von

gesunde Milchkuh, 2020, https://www.dgfbonn.de/services/files/stellungnahmen/Strategiepapier_Zukunft%20gesunde%20Milchkuh_FINAL%202020%20%282%29.pdf

¹² Systemanalyse Milch – Hintergründe für die Praxis, 2018, www.systemanalyse-milch.de

¹³ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/153061/umfrage/durchschnittlicher-milchertrag-je-kuh-in-deutschland-seit-2000/>

¹⁴ Martens, https://www.tieraerztekammer-berlin.de/images/qualzucht/Milchkuh-Hochleistung_am_Limit_Bericht.pdf

¹⁵ Drucksache 19/1756, Deutscher Bundestag, 2018, <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/017/1901756.pdf>

9.629 Kilogramm Milch pro Jahr eine primär auf Milchleistung gezüchtete Rasse ist, ist betroffen. Sie wird deswegen inzwischen sogar als Qualzucht bezeichnet. Die Arbeitsgruppe „Qualzucht bei Nutztieren“ der Bundestierärztekammer formuliert: „Wenn eine Kuh in der Laktation auf Grund ihrer hohen, genetisch bedingten Leistung nicht mehr bedarfsgerecht gefüttert werden kann[...], dann muss die wissenschaftlich begründete Frage erlaubt sein, ob unsere landwirtschaftlichen Nutztiere ihren züchterisch bedingten Leistungen noch gewachsen sind und hier nicht zumindest bereits von vermeidbaren Leiden für die betroffenen Tiere und ihre Nachkommen gesprochen werden kann.“¹⁶ Obwohl bekannt ist, dass eine Fütterung, die dem Bedarf der Tiere entspricht, nach der Kalbung zwei bis drei Monate lang nicht möglich ist, wird weiter auf eine höhere Milchleistung selektiert¹⁷.

Die Rasse Fleckvieh gilt als Zweinutzungsrasse, allerdings erreicht auch sie Milchmengen von bis zu 10.000 Kilogramm Milch im Jahr. Dann sind die gesundheitlichen Probleme mit denen der Rasse Deutsche Holstein vergleichbar.

Die PraeRi-Studie bewertete die Hochleistungszucht ebenfalls sehr kritisch: „selbst bei ausreichender Befähigung der Tierhalter und Berater kann aufgrund der ernährungsphysiologischen Besonderheiten bei Milchkühen eine weitere Steigerung der Milchleistung im Rahmen des züchterischen Fortschritts zu einem erhöhten Gesundheitsrisiko mit einer zu niedrigen Nutzungsdauer führen. Da die leistungs- und wiederkäuergerechte Fütterung in der Früh-laktation sehr schwierig ist, sollte man überlegen, die Rastzeit zu verlängern, längere Laktation und geringere Leistung anzustreben. Wir empfehlen züchterischen Fortschritt in Bezug auf hohe Milchleistung zu verlangsamen und den Schwerpunkt noch mehr als bisher auf Krankheitsresistenz und Langlebigkeit zu richten.“

Die Studie ermittelte einen Anteil zwischen 15 und 40 Prozent an zu mageren Tieren. Auch noch einige Monate nach der Kalbung waren Kühe zu dünn, also zu einem Zeitpunkt, an dem der Nährstoffbedarf bereits gesunken ist, da die Kühe nicht mehr die Höchstmenge an Milch geben.

In den letzten Jahren wurde in verschiedenen Studien nachgewiesen, dass längere Zwischenkalbezeiten die Fruchtbarkeit der Kühe verbessert, ohne dass sich die Milchleistung verringern würde¹⁸.

Tierschutzprobleme in der Kälberaufzucht

Einleitung

Es gibt in Deutschland circa 2,3 Millionen Kälber im Alter von bis zu acht Monaten¹⁹. Größtenteils handelt es sich um Kälber der circa vier Millionen Milchkühe. Die Haltung von Kälbern bis zum Ende des sechsten Lebensmonats ist in der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung geregelt. Darüber hinaus gibt es

¹⁶ TVT Nachrichten 1/2019 „AG ‚Qualzucht bei Nutztieren‘ der Bundestierärztekammer (BTK) startet mit der Milchkuh“

¹⁷ Martens, www.tieraerztekammer.de/qualzucht

¹⁸ Kaske, M.: Berlin Brandenburgischer Rindertag, DVG Rindertagung, Vortrag; Zukunftsfähige Konzepte für die Zucht und Haltung von Milchvieh im Sinne von Tierschutz, Ökologie und Ökonomie, Positionspapier der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde, 16.10.2020

¹⁹ <https://www.destatis.de/DE/Themen/Branchen-Unternehmen/Landwirtschaft-Forstwirtschaft-Fischerei/Tiere-Tierische-Erzeugung/Tabellen/betriebe-rinder-bestand.html>, zuletzt abgerufen 13.11.2020

viele Leitfäden mit Empfehlungen zu Geburt und Kälberaufzucht²⁰. In der Praxis berücksichtigen Landwirt*innen sie oft nicht. Kälber werden nicht fachgerecht gehalten und gefüttert, als Folge ist die Mortalitätsrate hoch.

Kälbersterblichkeit

Es gibt in Deutschland keine einheitliche, zuverlässige Statistik der Kälbersterblichkeit. Die HIT Datenbank (Herkunftssicherungs- und Informationssystem für Tiere) erfasst Totgeburten und Kälberverluste getrennt. Als Totgeburten zählen tot geborene und in den ersten 48 Stunden verstorbene Kälber. Lebende Tiere müssen Halter*innen spätestens ab dem siebten Lebenstag in der Datenbank anmelden. So entsteht eine Lücke in der Erfassung toter Tiere zwischen dem dritten und siebten Tag. Die Rate an Totgeburten und Kälberverlusten zusammen liegt zwischen zehn und 20 Prozent²¹. In der PraeRi-Studie lag die Quote der Totgeburten und Mortalitäten in den ersten drei Monaten bei den weiblichen Kälbern ebenfalls bei zehn Prozent. Das sind etwa 280.000 Tiere, die pro Jahr sterben. Diese Sterblichkeitsraten entsprechen nicht einer unvermeidbaren, „normalen“ Mortalität bei der Gattung Rind, wie beispielsweise der Vergleich von Mutterkühen und Milchkühen zeigt. Mutterkühe, die meistens ohne Hilfe durch den Menschen abkalben, haben eine geringere Kälbersterblichkeit als Milchkühe. In einer Studie lagen die Kälberverluste bei Milchkühen bei 10,5 Prozent, bei Mutterkühen waren es 7,1 Prozent²².

Es gibt mehrere Gründe für die hohe Mortalitätsrate. Der geringe wirtschaftliche Wert der Kälber der Milchrasen ist ein entscheidender Faktor, warum Landwirt*innen der Geburt und der Aufzucht der Kälber oft wenig Aufmerksamkeit schenken. Die Betriebe leisten seltener Geburtshilfe, auch Kaiserschnitte werden nicht so oft vorgenommen wie früher²³. Somit werden Schweregeburten spät erkannt, sie bergen ein erhöhtes Risiko für Totgeburten. Der Anteil von Schwer- und Totgeburten war laut PraeRi-Studie bei Färsen wesentlich höher als bei Kühen, die bereits gekalbt haben. Nur ein Teil der Kühe kalbt in einem abgetrennten, eingestreuten Abkalbbereich. In 13 bis 30 Prozent der Betriebe kalben sie unter unhygienischen Bedingungen im Stall. Dadurch besteht ein erhöhtes Erkrankungsrisiko für Kühe und Kälber. Außerdem sind die Geburtsüberwachung und Geburtshilfe in einer Abkalbebox wesentlich besser durchzuführen als im Stall.

Die Kälber müssen möglichst schnell nach der Geburt die erste Gabe an Kolostrum erhalten. Diese Milch enthält lebenswichtige Abwehrstoffe. Diese Versorgung der Neugeborenen erfolgt oft zu spät oder gar nicht. Nach der PraeRi-Studie bekamen in Nord- und Ostdeutschland 30 Prozent der Kälber zu wenig Kolostrum, im Süden waren es 45 Prozent. Eine Studie aus Nordrhein-Westfalen, bei der verstorbene Kälber untersucht wurden, ergab, dass ein Viertel der verstorbenen Kälber kein Kolostrum aufgenommen hatte²⁴.

²⁰ Zum Beispiel: Leitfaden für eine optimierte Kälberaufzucht, Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, 2015

²¹ DLG-Standard Milchviehhaltung, 2020

²² Wilfried Hopp, Umfang und Ursachen der frühen Kälberverluste, Wege zur Wahrheit, Tagung Stendaler Symposium, Vortrag, 2019

²³ Bittner, L.: Einflussfaktoren auf die Schweregeburten- und Totgeburtenrate in vier mitteldeutschen Milchviehbetrieben, Berlin Brandenburgischer Rindertag, DVG Rindertagung, Vortrag, 17.10.2020

²⁴ Wilfried Hopp, Soest, Umfang und Ursachen der frühen Kälberverluste, Wege zur Wahrheit, vorgestellt bei Tagung Stendaler Symposium, 2019

Besonders Färsen sind oft mit der Geburt überfordert und helfen dem Kalb nicht, das Euter zu finden und zu saugen. Wenn keine Geburtsüberwachung stattfindet, ist keine Person anwesend, die sicherstellen kann, dass das Kalb Kolostrum erhält. In den ersten Wochen erkranken Kälber besonders häufig an Durchfällen, Atemwegserkrankungen und Nabelentzündungen. In der PraeRi-Studie hatten zwischen drei und 14 Prozent der Kälber Durchfall, jeweils circa fünf Prozent Atemwegserkrankungen oder eine Nabelentzündung. Diese Erkrankungen werden zum Teil nicht oder zu spät bemerkt. Die Landwirt*innen lassen die Kälber dann nicht behandeln und bringen sie nicht in einer Krankenbox unter. Zum Teil unterbleiben die Pflege und Behandlung der kranken Kälber aus wirtschaftlichen Gründen. Unter den Kälbern, die im Krankheitsfall nicht behandelt werden, waren männliche Kälber der Milchrassen besonders betroffen. Zwei bis sieben Prozent der Betriebe in der PraeRi-Studie räumten ein, die Bullenkälber weniger gut zu versorgen. So gehen viele Erkrankungen tödlich aus.

Mängel in der Aufzucht

Die Kälberaufzucht erfüllt in vielen Betrieben weder die Anforderungen der Kälberhaltungs-Verordnung noch der guten fachlichen Praxis. Es ist oft zu wenig Einstreu vorhanden und keine saubere und trockene Liegefläche. In der PraeRi-Studie hatten die Kälber nur auf 50 bis 60 Prozent der Betriebe eine trockene Liegefläche. Die Haltung auf Vollspaltenboden ohne Liegebereich ist laut der Haltungsverordnung ab der dritten Lebenswoche zulässig. Besonders ältere Kälber werden oft so gehalten.

Zu einer tiergerechten Haltung gehört, dass die Kälber früh Kontakt zu anderen Kälbern haben. Während das in der ökologischen Landwirtschaft ab der zweiten Lebenswoche der Fall ist, ist die Gruppenhaltung in der Kälberhaltungsverordnung erst ab der achten Woche vorgeschrieben. Nach der PraeRi-Studie hielten 90 Prozent der Betriebe in Nord- und Ostdeutschland die Kälber ab der dritten Woche in Gruppen, während das in Bayern nur in der Hälfte der Betriebe der Fall war. Der Studie nach war die Versorgung mit Milch nur in einem Drittel der Betriebe ausreichend, in Bayern nur bei 20 Prozent der Betriebe. Männliche Kälber wurden schlechter versorgt als weibliche. Die Dauer der Fütterung mit Milch bis zum Absetzen war in vielen Betrieben kürzer als die empfohlenen zwölf bis 13 Wochen. Die meisten Betriebe setzten die Kälber schon mit elf bis zwölf Wochen ab, wie die PraeRi-Studie ergab. Dabei sind Kälber, die in den ersten Wochen viel an Gewicht zunehmen, gesünder, sie geben in ihrem späteren Leben als Kuh mehr Milch und haben eine längere Nutzungsdauer²⁵.

Problematisch ist besonders in den Sommermonaten eine unzureichende Wasserversorgung. Der Kälberhaltungsverordnung nach müssen Kälber, die älter als zwei Wochen sind, immer Zugang zu Wasser haben. In zehn bis 29 Prozent der Betriebe, die an der PraeRi-Studie teilnahmen, war das nicht der Fall.

Nach den Bestimmungen des Tierschutzgesetzes ist es noch erlaubt, Kälbern in den ersten sechs Lebenswochen die Hornanlagen mit einem Brennstab zu entfernen. Zwischen vier und neun Prozent der an der PraeRi-Studie teilnehmenden Betriebe führten das ohne Gabe eines Schmerzmittels durch.

Diese Mängel in der Aufzucht begünstigen Erkrankungen und damit erhöhte Mortalitäten.

²⁵ Zukunftsfähige Konzepte für die Zucht und Haltung von Milchvieh im Sinne von Tierschutz, Ökologie und Ökonomie, Positionspapier der DGFZ-Projektgruppe Zukunft gesunde Milchkuh, 2020

Fehlender Markt für Kälber der Milchrassen

Kälber sind oft nur ein Nebenprodukt der Milcherzeugung. Landwirt*innen verkaufen die männlichen Kälber meistens schon im Alter von 14 Tagen an Mastbetriebe in Deutschland oder im Ausland. Weibliche Kälber behalten die Landwirt*innen entweder als Nachzucht oder sie verkaufen sie ebenfalls. Für die Kälber der Milchrassen gibt es kaum noch einen Markt, denn sie eignen sich nicht gut für die Mast. Das Angebot an Kälbern ist größer als die Nachfrage, sie sind ohne wirtschaftlichen Wert. Die Preise für ein Kalb sind zum Teil auf weniger als zehn Euro gesunken. Ihre Aufzucht kostet mehr als die Einnahmen durch ihren Verkauf, selbst dann, wenn die Kälber gesund sind und keine Behandlung einer Krankheit notwendig ist. Einen Teil der weiblichen Tiere benötigen die Betriebe für die Nachzucht und nutzen sie für die Milcherzeugung. Die männlichen Tiere können nur der Fleischerzeugung dienen, dazu sind die Tiere der Milchrassen allerdings wenig geeignet. Als Folge des fehlenden Marktes vernachlässigen die Halter*innen die männlichen Kälber der Milchrassen häufiger als die weiblichen Kälber in der Aufzucht und im Krankheitsfall – sie erkranken und sterben öfter. Im Norden gaben sieben Prozent der Betriebe, die an der PraeRi-Studie teilgenommen haben, zu, die männlichen Kälber nicht so gut zu versorgen wie die weiblichen. In Süddeutschland, wo der Anteil an Fleckviehkühen hoch ist, ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht vorhanden. Die Fleckviehkälber haben einen höheren wirtschaftlichen Wert als die Artgenossen der Milchrassen.

Eine Untersuchung zur Verminderung von Aufzuchtverlusten in niedersächsischen Milchviehbetrieben kam ebenfalls zu der Schlussfolgerung: „Obwohl die Kosten für die Umsetzung von Maßnahmen von den Betriebsleitern nicht vorrangig als ein Hinderungsgrund für die Nichtumsetzung angegeben wurde, sollte man trotzdem davon ausgehen, dass der geringe Wert von Kälbern aus Milchkuhbetrieben mit überwiegendem Holstein Anteil eine Rolle bei den Entscheidungen der Landwirte spielt“²⁶.

Vernachlässigtes Jungvieh

Die jungen Rinder im Alter von etwa drei Monaten bis zur ersten Kalbung mit 27 bis 29 Monaten finden auf vielen Betrieben zu wenig Beachtung. Die PraeRi-Studie hat ein repräsentatives Bild von dieser Tiergruppe erhoben, das zeigt, wie mangelhaft ihre Haltung ist. Die Kälberhaltungs-Verordnung regelt nur die Haltung von Kälbern bis zum sechsten Monat, danach gibt es keine konkreten Vorgaben.

Zehn bis 18 Prozent der Jungrinder waren laut der Studie zu dünn. In 15 bis 30 Prozent der Betriebe gab es Tiere mit Kälberflechte. Außerdem waren bereits bei Jungrindern Technopathien wie beispielsweise Schwellungen an den Sprunggelenken zu beobachten. Sie sind eine unmittelbare Folge der ungenügenden Gestaltung der Liegeflächen. Nur 15 bis 51 Prozent der Jungrinder hatten eine Stroheinstreu. 80 bis 90 Prozent der Jungrinder wurden in Boxenlaufställen gehalten, bei denen die Boxen nicht eingestreut waren, die Tiere also auf dem Beton lagen. Zwischen 5 und 17 Prozent der Rinder wurden auf Vollspaltenböden gehalten. Weder Liegeboxen ohne Einstreu noch Vollspaltenbuchten erfüllen die Voraussetzungen für eine tiergerechte Haltung, zu der eine weiche, trockene und saubere Liegefläche gehört. Entsprechend waren die Abteile häufig verschmutzt und auch die Rinder waren zu ungefähr einem Drittel zu stark verschmutzt. Außerdem ist das Platzangebot häufig zu gering. Die empfohlene Mindestfläche von 1,8 Quadratmetern pro Tier wird bei etwa zehn Prozent der Tiere unterschritten und die Ställe sind überbelegt.

Das natürliche Bewegungsverhalten wird durch diese Faktoren oft stark eingeschränkt. Die Böden sind rutschig, Spaltenböden erschweren das Laufen.

²⁶ Hoedemakers, TiHO 2015, Verminderung von Aufzuchtverlusten in niedersächsischen Milchviehbetrieben)

Noch erheblichere Einschränkungen erfahren die Jungrinder, die noch in der Anbindehaltung leben. Das sind etwa elf Prozent der Jungrinder in Bayern.

Betriebsstruktur

Der Preisdruck hat dazu geführt, dass Betriebe entweder die Milchwirtschaft aufgeben oder die Herden aufgestockt haben, sodass die Anzahl der Kühe pro Betrieb wächst. Diese Entwicklung ist mit Risiken für die Tiere verbunden. In spezialisierten Großbetrieben wird die einzelne Kuh nicht mehr als Individuum wahrgenommen, sie geht in der Masse unter. Die Betriebe setzen Künstliche Intelligenz (KI) in vielen Bereichen ein. Sie kann helfen, frühzeitig Tiere zu identifizieren, die beispielsweise weniger Futter aufnehmen, KI kann aber auf keinen Fall den täglichen Stallrundgang durch die Tierhalter*innen ersetzen. Sie kann allenfalls eine sinnvolle Ergänzung darstellen. Das Ziel müssen jedoch Betriebsstrukturen sein, in denen das Einzeltier zählt und in denen auch die Arbeit für die Menschen nicht zur Monotonie wird.

Betriebe mit großen Herden arbeiten mit Fremdarbeitskräften. Deren Möglichkeiten der Betreuung, zum Beispiel von kranken Tieren, sind eingeschränkt und abhängig von ihrer Qualifikation, Motivation, dem Arbeitspensum, der Erlaubnis, Entscheidungen treffen zu dürfen, den sprachlichen Voraussetzungen und der grundsätzlichen Einstellung dem Tier gegenüber.

Wie die PraeRi-Studie zeigte, bestanden große Unterschiede zwischen den Betrieben. Es gibt Betriebe mit erheblichen Defiziten in der Tierhaltung und andere, die kaum Probleme haben. Dabei ist kein eindeutiger Zusammenhang zur Betriebsgröße zu verzeichnen. Allerdings haben die kleineren Betriebe weniger Kühe mit Lahmheiten. Die Spezialisierung und die Zunahme der Betriebsgröße sind nicht immer die Lösung um erfolgreich zu arbeiten. Viele der Großbetriebe sind verschuldet, können ihre Kredite nicht zurückzahlen, entlassen Personal und gehen in Insolvenz.

Neben der Betriebsgröße untersuchte die PraeRi-Studie die Unterschiede zwischen konventionellen und ökologisch arbeitenden Betrieben. Sie wies Vorteile für die Tiere in ökologisch geführten Betrieben nach. Sie hatten die gesünderen Tiere mit weniger Lahmheiten und Sprunggelenksschäden. Die Ursachen lagen in den eingestreuten Liegeflächen, dem Weidegang, den kleineren Herden und der größeren Bedeutung des Wohlergehens der Tiere im Vergleich zu konventionellen Betrieben. 2020 stammen etwa vier Prozent der erzeugten Milch in Deutschland aus Ökobetrieben²⁷. Dieser Anteil muss weiter zunehmen.

Lösungsansätze und Forderungen

Es gibt verschiedene Ansätze, um Verbesserungen in der Milchviehhaltung zu erreichen, wie ein höherer Milchpreis, Schulungen der Landwirt*innen, die Abkehr von der Hochleistung, Weidehaltung, gesetzliche Vorgaben, bessere Kälberhaltung, Betriebskontrollen und politische Rahmenbedingungen, die parallel verfolgt werden müssen.

²⁷ Bundesinformationszentrum Landwirtschaft, 2020, https://www.ble.de/SharedDocs/Downloads/DE/BZL/Daten-Berichte/MilchUndMilcherzeugnisse/JaehrlicheErgebnisse/Deutschland/2020BerichtMilch.pdf?sessionid=48F1A90A5D41CB382CD831EF7EF53FA1.1_cid335?__blob=publicationFile&v=2

Höherer Milchpreis

Die zentrale Rolle für Verbesserungen in der Milchviehhaltung spielt der Milchpreis. Bei einem ausreichend hohen Milchpreis sind die Landwirt*innen in der Lage, in tiergerechte Haltungssysteme zu investieren, und bereit, Tierschutzfragen eine größere Bedeutung beizumessen. Die Landwirt*innen brauchen eine langfristige Planungssicherheit, die zur Zeit nicht gegeben ist. Die Milch wurde 2020 meistens unterhalb des Erzeuger*innenpreises verkauft. Der Milchpreis erreichte 2020 zeitweise einen Tiefstwert von 26 Cent und bewegte sich die meiste Zeit bei etwa 30 Cent. Dabei empfahl der wissenschaftliche Dienst des Bundestages bereits 2010 einen Milchpreis von mindestens 40 Cent²⁸. Der Auszahlungspreis lag 2010 bei 4,9 Cent, heute liegt er bei 2,9 Cent.

Als Folge der wirtschaftlichen Probleme wird vielen Tieren die erforderliche Fürsorge und tierärztliche Behandlung verweigert, sie bekommen nicht mehr die Chance, sich von Krankheiten zu erholen, sondern werden trotz fortschreitender Schwäche solange gemolken, wie sie noch etwas Milch geben. Wirtschaftliche Zwänge können zu Missständen führen, dürfen aber keine Rechtfertigung sein, Tiere nicht angemessen zu versorgen. Die niedrigen Erlöse machen darüber hinaus Investitionen in höhere Tierschutzstandards unmöglich.

Solange es eine Überproduktion an Milch gibt, wird sich ein höherer Milchpreis schwer durchsetzen lassen. Eine Lösung ist die Reduzierung der erzeugten Milch. Diese ließe sich durch eine Abstockung der Bestände, geringere Milchleistung pro Kuh und Wiedereinführung einer Milchquote umsetzen.

Eine andere Möglichkeit ist die grundsätzliche Vermarktung zu einem höheren Preis. Offensichtlich haben Molkereien und Handel jedoch ein Interesse an Dumpingpreisen, denn sie kaufen auch Milch aus dem Ausland zu. Nicht nur der Preis für eine „Standardmilch“ ist zu niedrig, indirekt daran gekoppelt ist auch der Preis für Biomilch oder Milch aus Qualitätsprogrammen und Weidemilch. Es sind Programme, die gute Ideen umsetzen, aber der höhere Aufwand, der den Landwirt*innen entsteht, wird nicht ausreichend honoriert.

Schulungen für Landwirt*innen

Um Schwachpunkte rechtzeitig zu erkennen, müssen Landwirt*innen gezielt zu Tierschutzfragen geschult werden. Die Tierhalter*innen sind für ihre Tiere verantwortlich. Sie müssen kranke Tiere erkennen, sie behandeln lassen und die gesetzlichen Grundlagen wie das Tierschutzgesetz und die Nutztierhaltungsverordnung kennen. Sie haben oft kein Unrechtsbewusstsein, weil sie sich an Krankheiten sowie lahme und abgemagerte Kühe gewöhnt haben. Sie nehmen sie nicht als Problem wahr. Es gilt, ihnen Empfehlungen der guten fachlichen Praxis besser zu vermitteln, denn sie setzen sie nicht ausreichend um. Sie müssen in der Lage sein, tierbezogene Indikatoren zu erheben und zu bewerten – dazu gehören unter anderem der Ernährungszustand der Tiere, Lahmheiten, Verschmutzungsgrad und Technopathien. Wenn Landwirt*innen für diese Merkmale sensibilisiert werden, sind sie eher in der Lage, vorbeugende Verbesserungen in der Haltung einzuleiten. Sie sind dann außerdem besser auf die notwendigen, regelmäßigen Betriebskontrollen durch eine Kontrollstelle vorbereitet, die eingeführt werden sollen (siehe Seite 15).

²⁸ Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages: Fachbereich WD 5 – 3000: Wirtschaft und Technologie; Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz; Tourismus; Der Milchpreis, 2009, <https://www.bundestag.de/resource/blob/435204/fa13dc8a097f95a09138b1d2706c4479/WD-5-106-09-pdf-data.pdf>, abgerufen 22.12.2019

Der Deutsche Tierschutzbund fordert Landwirt*innen auf, sich untereinander auf Probleme aufmerksam machen, sich dabei zu unterstützen, die Tierhaltung zu verbessern, und sich stärker von Tierquälereien zu distanzieren, als es jetzt der Fall ist. Auch Tierärzt*innen dürfen sich nicht an schlechte Tierhaltungen gewöhnen, sondern müssen im Sinne der Tiere handeln und Verbesserungen einfordern.

Abkehr von der Hochleistung

Die Zielsetzung in der Milchviehhaltung muss sich ändern. Bisher spielt die Milchleistung noch eine zu große Rolle. Faktoren wie Langlebigkeit, Persistenz, Robustheit, geringe Krankheitsanfälligkeit und hohe Grundfutterleistung müssen weit stärker berücksichtigt werden. Kühe, die zwar keine Höchstmengen an Milch geben, dafür aber selten krank sind und lange leben, sind zu bevorzugen. Besonders müssen die Landwirt*innen darauf achten, dass die Tiere die Milch aus den Nährstoffen bilden können, die sie auf der Weide und durch das Grundfutter aufnehmen. Die Kuh muss als Wiederkäuer gesehen und so gefüttert werden, im Wesentlichen mit Grünfutter von der Weide, ohne dabei in eine Mangelsituation zu gelangen, weil sie Milch gibt. Für den Weidegang sind Tiere geeignet, die keine extremen Milchleistungen erbringen, die einen niedrigeren Erhaltungsbedarf haben, die kleiner und leichter sind. Sie zerstören den Boden auf der Weide weniger schnell. Bei der Auswahl der Rassen sollten die Betriebe im Blick haben, welche Bedingungen an ihrem Standort vorhanden sind, das betrifft beispielsweise das Klima, die Futterflächen, die Anzahl an Arbeitskräften et cetera.

Reine Milchrassen müssen durch Zweinutzungsrasen mit weniger hohen Milchleistungen und besserer Mastleistung ersetzt werden. Das hat den Vorteil, dass die Kühe und die Kälber auch besser für die Fleischerzeugung geeignet sind und als Schlachttiere einen höheren Wert haben.

Angesichts des Klimawandels und der steigenden Temperaturen ist es notwendig, auch die Hitzetoleranz der Kühe zu berücksichtigen. Hochleistungskühe geraten ab 20 Grad Celsius in Hitzestress, nehmen weniger Futter auf und produzieren weniger Milch.

Außerdem müssen die Kühe längere Regenerationsphasen zwischen den Kalbungen erhalten. Das hat langfristig Vorteile, sie sind gesünder und werden älter. Auf die Milchleistung haben die längeren Zwischenkalbezeiten keinen Einfluss. Außerdem reduzieren Betriebe dadurch die Anzahl an „überflüssigen“ Kälbern.

Weidegang fördern

Die meisten Verbraucher*innen möchten, und zwar zu Recht, dass Kühe Weidegang haben. Weidehaltung entspricht den art eigenen Bedürfnissen der Kühe als Wiederkäuer von allen Haltungsformen am besten. Auf der Weide können die Kühe nicht nur grasen, sondern auch umherlaufen, sich ungehindert ablegen und wiederkäuen oder Sozialkontakte zu anderen Herdenmitgliedern pflegen. Kühe mit Weidegang haben eine bessere Klauengesundheit, weniger Lahmheiten und Technopathien. Auch die PraeRi-Studie empfiehlt Weidegang.

Häufig werden mindestens 120 Tage Weide im Jahr, und davon mindestens sechs Stunden am Tag, angesetzt, um eine „Weidemilch“ zu definieren. Das bedeutet aber, dass die Kühe dann unter Umständen zwei Drittel des Jahres nicht auf der Weide sind. In sehr vielen Regionen in Deutschland ist Weidegang von April bis Oktober möglich und sollte dann auch in dieser Zeit gewährt werden.

Der Kauf von Weidemilch ist bei den Kund*innen mit sehr hohen Erwartungen verbunden. Diese sollte die Branche nicht enttäuschen. Verbraucher*innen müssen sich darauf verlassen können, dass die Milch von Kühen stammt, die auf

der Weide waren – und das an möglichst vielen Tagen im Jahr –, dass sie gesund waren, nicht hungern und dursten mussten, nicht unter Kälte und Hitze litten und dass es ihnen insgesamt gut ging, auch an den Tagen, an denen sie nicht auf der Weide waren.

Weidehaltung muss durch Weideprämien und Weidemilch gefördert werden. Auf Weiden müssen die Landwirt*innen den Tieren ausreichenden Schutz vor Sonneneinstrahlung bieten, genügend Tränken bereitstellen, den Zaun ausbruchssicher gestalten und Parasitenbefall durch Weidemanagement oder gezielte Bekämpfung verhindern. Ein Laufhof ist kein Ersatz für Weidegang, auch wenn er einen großen Vorteil gegenüber einer reinen Stallhaltung bietet.

Gesetzliche Vorgaben an die Haltung und Verbot der Anbindehaltung

Die Haltung von Milchkühen und Jungvieh muss in einer gesetzlich verbindlichen Haltungsverordnung geregelt werden, wie es bei anderen Tierarten der Fall ist. Diese müsste unter anderem die Überbelegung von Ställen verbieten, Liege- und Fressplätze für jedes Tier ebenso vorschreiben wie eingestreute Liegeflächen, ausreichend große Boxen und Auslauf im Freien. Mit einer Haltungsverordnung weiß jede*r Landwirt*in, Berater*in und Kontrolleur*in, ob die Haltung der Tiere im Bereich des Legalen liegt oder nicht. Eine Verordnung würde die Kontrolle und, falls notwendig, die Sanktionierung von Betrieben erleichtern.

Der Deutsche Tierschutzbund fordert ein umgehendes Verbot der ganzjährigen Anbindehaltung. Eine saisonale Anbindehaltung kann maximal während einer Übergangsfrist toleriert werden, wenn Betriebe einen Stall umbauen oder neu errichten. Innerhalb der Übergangsfrist müssen die Rinder in der Vegetationsperiode Weidegang erhalten und während der übrigen Zeit täglich Bewegung in einem Laufhof. Die Landwirt*innen müssen die Ställe so gestalten, dass alle Tiere gleichzeitig liegen können, ohne sich zu behindern, dass die Standplätze eingestreut und lang genug sind, damit die Kühe nicht auf dem Gitterrost liegen, und starre Halsrahmen nicht zum Einsatz kommen.

Umgang mit den Kälbern

Es ist nicht zu tolerieren, dass Betriebe Kälber im Überschuss „produzieren“, die so wirtschaftlich wertlos sind, zu einem hohen Anteil versterben oder ins Ausland transportiert werden. Sie müssen alle Kälber von Geburt an so versorgen, dass möglichst wenige erkranken und sterben, unabhängig vom Geschlecht und der Rasse. Die Registrierung der Kälber muss ab der Geburt erfolgen, damit die Behörden nachverfolgen können, wie viele Tiere in welchem Alter verstarben und wie viele verkauft wurden, um so die die Lücke bei der Erfassung der Kälbersterblichkeit zu schließen.

Die Anzahl an Geburten ist zu reduzieren. Das kann die Branche durch ein Abstocken der Milchkuhbestände erreichen und durch längere Zwischenkalbezeiten. Gesextes Sperma ist nicht die Lösung: Es erhöht zwar den Anteil der Geburten von weiblichen Kälbern, aber auch für sie gibt es nur eingeschränkten Bedarf. Das Problem würde nur verlagert. Besonders, wenn die Nutzungsdauer der Kühe verlängert wird, benötigen die Landwirt*innen weniger weibliche Tiere für die Nachzucht.

Vor allem ist es erforderlich, eine Vermarktungsstruktur für Kälber zu schaffen. Kälber der Milchrasen sind zwar weniger gut für die Mast geeignet, aber solange Betriebe noch diese Rassen an Stelle von Zweinutzungsrindern halten, müssen sie ihre Kälber möglichst regional mästen und schlachten lassen. Auch hier ist die Aufklärung der Verbraucher*innen entscheidend, um das Produkt besser vermarkten zu können.

Deutschland exportiert jährlich circa 680.000 Kälber ins Ausland, importiert aber gleichzeitig Kalb- und Rindfleisch. Anstelle der Importe müssen die Tiere in Deutschland unter besseren Haltungsbedingungen gemästet, geschlachtet und vermarktet werden. Sie brauchen ab der zweiten Lebenswoche zwingend Kontakt zu anderen Kälbern, müssen eine eingestreute, trockene, saubere Liegefläche zur Verfügung haben, und bis zum Ende der zwölften Lebenswoche ausreichend mit Milch versorgt werden. Das Ausbrennen der Hornanlage sollte nur im Ausnahmefall erlaubt sein und dann nur durch Tierärzt*innen mit Sedierung, Betäubung und Schmerzmittelgabe.

Regelmäßige Betriebskontrollen durch Staat, Molkereien und Handel

Alle landwirtschaftlichen Betriebe müssten jährlich kontrolliert und auf die Einhaltung der Tierhaltungsvorschriften hin überprüft werden. Sachverständige müssen auch den Zustand der Tiere anhand tierbezogener Merkmale bewerten und überdurchschnittlich hohen Mortalitäten in einem Betrieb nachgehen. Derzeit sind jährliche Audits für alle ökologisch wirtschaftenden Betriebe verpflichtend, bei denen überprüft wird, ob die Betriebe nach den Vorschriften der EU-Öko-Verordnung arbeiten. Auch Höfe, die unter dem Tierschutzlabel „Für Mehr Tierschutz“ des Deutschen Tierschutzbundes zertifizierte Milch verkaufen, kontrollieren unabhängige Zertifizierungsorganisationen regelmäßig. Vergleichbare jährliche Betriebskontrollen in allen konventionellen Betrieben würden dazu beitragen, Schwachstellen rechtzeitig zu entdecken. Regelmäßige Audits würden aufzeigen, ob Betriebe Mängel behoben haben. Nötigenfalls könnten die zuständigen Behörden Sanktionen verhängen. Das erschwert systematische Tierquälereien, wie sie Tierschützer*innen 2019 im Allgäu und in anderen Betrieben in Deutschland aufgedeckt haben.

Auch an dem Kontrollsystem in Dänemark kann man sich orientieren. Dort kontrollieren die zuständigen Behörden jährlich die großen Betriebe ab einer Größe von 700 Milchkühen oder 500 Fleischrindern. Die Kontrollen aller anderen Betriebe ab einem Bestand von zehn Tieren – das sind fünf Prozent der Betriebe – erfolgen risikoorientiert. Bei 15 bis 25 Prozent der Termine stellen die Kontrolleur*innen in Dänemark Auffälligkeiten wie Futter- oder Wassermangel oder die ungenügende Pflege kranker oder verletzter Tiere fest. Bei 1,5 bis zwei Prozent kommt es zu einer Anzeige.

Neben den Betriebskontrollen müssen auch Befunde auf dem Schlachthof durch die amtlichen Kontrollen einheitlich erhoben und in einer Datenbank gespeichert werden. Liefert ein Betrieb überdurchschnittlich viele Tiere, die beispielsweise wegen Lahmheiten, Abszessen, schlechtem Ernährungszustand oder ähnlichem aufgefallen sind, oder die Betriebe als Notschlachtung deklariert haben, müssen die Behörden dem nachgehen. Parallel dazu muss eine Befunderhebung in den Tierkörperbeseitigungsanlagen erfolgen, damit die Nachverfolgung tierschutzrelevanter Fälle etabliert wird. Insbesondere müssen Sachverständige auch dringend kontrollieren, ob Betriebe Nottötungen sachgerecht durchgeführt haben.

Molkereien und Handel kommen ihrer Verantwortung nicht nach. Programme der Milchwirtschaft wie QM-Milch legen hohe Anforderungen an die Hygiene, aber zu wenig Wert auf den Zustand der Tiere. Nachdem 2019 Skandalbetriebe im Allgäu aufgefallen waren, hat der Deutsche Tierschutzbund bei allen größeren Molkereien angefragt, ob und wie sie auf den Betrieben, die die Molkerei beliefern, eine gute Tierhaltung gewährleisten. Sie beriefen sich meistens auf die Kontrollen von QM-Milch und die staatlichen Kontrollaufgaben. Aus Tierschutz- und Verbraucher*innensicht sind die Molkereien dafür verantwortlich, dass die von ihnen verarbeitete Milch in einem einwandfreien Zustand ist, wozu mindestens eine gesetzeskonforme Tierhaltung gehört.

Solange der Handel Produkte zu Billigpreisen verkauft, ist es den Landwirt*innen kaum möglich, in eine bessere Tierhaltung zu investieren. Den Verbraucher*innen wird der wahre Wert von Lebensmitteln nicht vermittelt. Sie wissen allerdings auch nur selten, unter welchen oft schlechten Bedingungen Nutztiere leben müssen und wie niedrig die üblichen Standards sind. Aufgrund der Nachfrage der Verbraucher*innen bietet die Industrie inzwischen Produkte wie beispielsweise Heumilch, Weidemilch und Milch aus muttergebundener Aufzucht an. Diese Segmente gilt es auszubauen. Der Handel könnte tierfreundlich erzeugte Produkte stärker bewerben und bestimmte andere Artikel, die unter nicht tierschutzkonformen Bedingungen wie etwa ganzjähriger Stallhaltung erzeugt wurden, nicht mehr im Sortiment führen. Auch müsste er regionale Produkte noch stärker anbieten, als es jetzt der Fall ist.

Politische Rahmenbedingungen

Unsere Agrarpolitik ist aktiv am Leiden der Tiere beteiligt. Sie unternimmt zu wenig, um die Situation zu verbessern, und fördert stattdessen weiterhin über Direktzahlungen auch schlechte Tierhaltungen. Weder verfolgt sie Bestrebungen zu einer Mengensteuerung bei der Milch, noch fördert sie tierfreundliche Haltungsmethoden ausreichend. Die Politik muss die entsprechenden Rahmenbedingungen für eine tiergerechtere Haltung schaffen. Viele Verbraucher*innen wünschen sich solch eine Haltung von Tieren in der Landwirtschaft. Im Jahr 2015 veröffentlichte der wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung das Gutachten „Wege zu einer gesellschaftlich akzeptierten Nutztierhaltung“. Es hält die derzeitigen Haltungsbedingungen für Nutztiere für nicht zukunftsfähig. Weiter zeigt das Gutachten Fehlentwicklung auf, da die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen es den Landwirt*innen oft unmöglich machten, ein hohes Tierschutzniveau und gleichzeitig ein angemessenes Einkommen zu erzielen. Mehr Tierschutz sei notwendig und machbar, er sei bezahlbar und durch geeignete Instrumente auch umsetzbar. Fünf Jahre später hat sich nichts geändert. Die im Jahr 2020 begonnen Pläne der Bundesregierung zu einer tierfreundlicheren Umgestaltung der Landwirtschaft sind bei weitem nicht ausreichend. Vor allem ist es zu wenig, auf eine freiwillige Mitarbeit der Landwirtschaft zu hoffen.

Die politischen Rahmenbedingungen müssen dazu beitragen, die Nutztierhaltung tiergerechter und dabei für die Landwirte dennoch rentabel gestalten zu können. Dazu sind Förderungen des Staates für diese Tierhaltung, aber auch höhere Lebensmittelpreise erforderlich. Die Produktion sollte weniger auf den Export ausgerichtet sein, als es aktuell noch der Fall ist. In Deutschland geht der Fleischkonsum zurück und Tierschutz gewinnt für die Verbraucher*innen an Bedeutung. Daran sollte sich die Politik orientieren.